



Engelchen – Keine Kleingartenidylle

Das bittere Ende

In der Haftanstalt gelang es Brandauer mit der Hilfe seiner Therapeuten, das Geschehene in tiefere Schichten der Erinnerung zu verdrängen, und immer seltener übermannte ihn die Trauer über den Verlust seines Engelchens. Doch ihr Bild verblasste nicht.

Eines morgens, auf dem Weg zur Arbeit, kam ihm eine junge Frau mit einem kleinen Mädchen entgegen. Das Kind hatte blonde Locken und ein entzückendes rosa Schleifchen im Haar. Brandauer wechselte sofort die Straßenseite, doch es war bereits zu spät. Auf einmal war die Erinnerung mit aller Kraft wieder da. Wieder kam Engelchen auf ihn zu und rief: „Papi, Aam!“ Wieder sah er die leere Öffnung in der Ligusterhecke, wieder sah er sich, fast besinnungslos vor Angst, den Bubiweg herunterrennen. Die Wunde war noch genauso tief wie damals und nur oberflächlich verheilt. Zeit heilt Wunden, sagt man. Ein törichter Spruch. Manche Wunden verheilen nie, sie setzen höchstens Schorf an. Und was können drei Jahre bei einem solch tiefsitzenden Seelentrauma, wie es der Verlust eines Kindes darstellt, schon bewirken! Hinzu kam noch, dass Brandauer im Gefängnis natürlich nie ein kleines Mädchen zu Gesicht bekam und folglich dem Anblick jetzt hilflos ausgeliefert war.

Mit aller Kraft versuchte er, die innere Ruhe, die er im Gefängnis erworben hatte, wiederzugewinnen. Doch schon nach er ersten schlaflosen Nacht begriff er, dass es mit der Ruhe vorbei war und ihn die Vergangenheit unerbittlich einholte. Wieder vernahm er Engelchens Ruf: „Papi, Aam!“

Weil die Obsessionen nicht nachließen, wandte er sich in an den Therapeuten, der ihn in der JVA behandelt hatte und dem er vertraute. Der verwies ihn an eine Kollegin, von der er behauptete, sie könne ihm helfen, denn sie sei auf solche Fälle von Realitätsverweigerung spezialisiert.

Diese Therapeutin vertrat eine buddhistische Schule der Psychotherapie, deren Heilerfolge auf dem Glauben an die Seelenwanderung beruhten. Schon in der ersten Sitzung erkannte sie, wo die Probleme des neuen Patienten lagen: In einem wahnhaften Verlustsyndrom, dem auf herkömmlichen Wege nicht beizukommen war. Auf herkömmlichem Wege, das heißt: An den klaren Menschenverstand appellieren, mit dem Patienten vernünftig reden, versuchen, seine Wahnvorstellungen zu widerlegen. Bei diesem Patienten, das sah sie sofort, hätte diese Methode keinen Erfolg.

Sie legte ihn auf die Couch und bestärkte ihn in der Annahme, dass seine Tochter keineswegs endgültig gestorben sei. Sie sei im Gegenteil ständig um ihn herum, nur sähe er sie nicht, weil sie sich in einer entmaterialisierten Form befinde und in eine Parallelwelt hinübergegangen sei. Solche Parallelwelten seien mathematisch beweisbar. Manche Wissenschaftler behaupteten sogar, es seien Hunderte solcher Welten möglich. Wenn er wolle, könne sie ihm ein entsprechendes Formelwerk zur nächsten Sitzung vorlegen.

Wie man sich diese Parallelwelt vorzustellen habe. Sie sei doch bestimmt weit weg, diese Welt, denn sonst hätte er seine Tochter bestimmt schon einmal von Ferne gesehen.

„Herr Brandauer“, sagte sie beschwörend und angelte nach einem dicken Folianten, „schauen Sie! Hier haben wir eine Buchseite. Sie und ihre Tochter sind zwei Sätze auf dieser Seite, Sie stehen auf der Vorderseite, ihre Tochter auf der Rückseite, oder meinetwegen umgekehrt. Jede dieser beiden Seiten enthält dieselbe Wissenschaft“ – es war der 'Grundriss der klinischen Psychiatrie' – „es sind sozusagen zwei Parallelwelten eines Universums. Nun frage ich sie, Herr Brandauer, sind Sie und ihre Tochter sich nahe? Sie sagen es!“

Frau Mechthild Schulze-Klöppel lehnte sich zufrieden zurück. Das Argument schien zu überzeugen, denn der Patient dachte nach. Doch dann sagte er: „Aber wenn wir auf zwei verschiedenen Seiten existieren, dann besteht ja überhaupt keine Möglichkeit, Engelchen jemals wiederzusehen!“

„Aber Sie sehen Ihre Tochter doch!“ Ihre von eigenem Leid frühzeitig gealterten Augen hefteten sich auf Brandauers Gesicht. „Oder wollen Sie behaupten, dass Sie das Bild Ihrer Tochter nicht ständig im Kopf haben?“



Engelchen – Keine Kleingartenidylle

„Ich sehe sie, das stimmt schon, aber sie ist nicht wirklich bei mir.“

Frau Schulze-Klöppel bewegte resigniert die Arme. „Ich sagte es doch schon. Ihre Tochter befindet sich in einer entmaterialisierten Form. Wie ein Spiegelbild. Sagen Sie, Herr Brandauer, halten Sie ein Spiegelbild für real? Na sehen Sie! Und doch besitzt es keine materielle Substanz!“

Nach dieser Sitzung dachte Brandauer viel über diese Parallelwelt nach, in der sich sein Engelchen jetzt befinden sollte. Ja, diese Vorstellung schien einleuchtend und würde manches erklären. Zum Beispiel die Art, in der ihm Engelchen in seinen Träumen erschien. Nach dem Aufwachen brauchte er eine ganze Weile, um festzustellen, dass es wirklich nur ein Traumgebilde gewesen war. Engelchen hatte „Papi, Aam!“ gerufen, und er hatte sie in die Luft geworfen. Dann hatte er ihr ein Eis spendiert, und er war so glücklich gewesen, so unsagbar glücklich. Er erwog sogar die Möglichkeit, dass der Traum die Wirklichkeit, und die Wirklichkeit der Traum war. Denn manche Erscheinungen des Alltags sind so unwirklich, dass sie eigentlich nur geträumt sein können.

Und doch . . . Irgendetwas an der Argumentation der Frau Schulze-Klöppel stimmte nicht. Schon als er auf ihrer Couch lag und sie das mit der Buchseite erzählte, war ihm etwas unlogisch vorgekommen. Er wollte nicht einsehen, warum zwei Menschen, die in eng benachbarten Parallelwelten ein und desselben Universums existieren, sich nicht doch eines Tages begegnen können. Je länger er darüber nachdachte, desto stärker wurde der Verdacht, dass die Therapeutin ihm nicht die ganze Wahrheit erzählt, dass sie ihm etwas Wichtiges verschwiegen hatte.

Auf die Vorderseite eines weißen Blatt Papiers malte er mit schwarzem Stift eine große männliche Figur, auf die Rückseite eine kleine, kindliche. Er hielt das Blatt gegen das Licht – und siehe da, beide Figuren standen nebeneinander! Er setzte sich wieder hin, nahm ein neues Blatt und zeichnete die Figuren so, dass sie sich im Durchlicht bei den Händen halten mussten. Und siehe da – es klappte!

„Also ist es doch möglich!“, jubelte er, „die Therapeutin hat mich angelogen!“

Brandauer klatschte vergnügt in die Hände. Er würde Engelchen wiedersehen! Es war nur noch eine Frage der Zeit. Diese Erkenntnis erfüllte ihn mit Zuversicht, und allmählich beruhigte er sich, nur der Schmerz in seinem Herzen blieb. Die Therapie brach er ab.

Es war ein Freitag im September. Der Himmel schwitzte ein graues, schleimiges Licht aus. Brandauer war er auf dem Weg zu seiner Wohnung. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite hielt ein Auto, eine Frau und ein blondes Mädchen, eine Kakaotüte in der Hand, stiegen aus. Brandauer erkannte das Kind sofort: Es war Engelchen im Alter von acht Jahren. Er breitete die Arme aus und lief lachend auf die Straße, dem Kind entgegen.

Reifen quietschten, Leute schrien auf. Brandauer war genau vor den Lastwagen gelaufen; der Aufprall schleuderte ihn vor die Frau mit dem Kind. Da lag er, umgeben von Entsetzten, der rechte Arm in Richtung Engelchen ausgestreckt. Das Kind starrte ihn an, er starrte das Kind an. Jetzt zerterte die Frau das Mädchen weg.

Auf einmal überkam ihn eine große Ruhe. Wenn es auch in seinem Leib tobte und schrie, sein Herz schmerzte nicht mehr. Mühsam hob er den Kopf und sah dem Mädchen nach. „Ich wusste es doch“, murmelte er, „Engelchen lebt!“

Kai Brandauer starb noch auf dem Weg ins Krankenhaus.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).